

BLUT

I
M

NEONLICHT



Kapitel 1: Ein Auftrag im Regen

Der Regen fiel in Strömen, als hätte der Himmel beschlossen, die ganze Stadt in einem einzigen Zug zu ertränken. Ich saß in meinem Büro, das so leer war wie mein Konto, und starrte auf die Neonlichter draußen. Sie flackerten wie billige Versprechen, die man in dieser Stadt an jeder Straßenecke bekam – und die genauso schnell verglühten.

Mein Schreibtisch war übersät mit alten Rechnungen, die ich nicht bezahlen konnte, und einer Flasche Bourbon, die ich mir eigentlich auch nicht leisten konnte. Aber Rechnungen schreien nicht, wenn man sie ignoriert. Der Durst schon.

Die Tür ging auf, ohne dass ich „Herein“ gesagt hätte. Sie stand da – Evelyn Sinclair. Ein Kleid, das aussah, als wäre es direkt aus Paris importiert, und Augen, die so kalt waren, dass man darin einen Drink hätte kühlen können.

„Mr. Marlowe?“ Ihre Stimme war glatt, wie ein frisch polierter Sargdeckel.

„Kommt drauf an, wer fragt,“ sagte ich und zündete mir eine Zigarette an. „Wenn Sie von der Steuerbehörde sind, bin ich gerade ausgeflogen. Wenn Sie mir Arbeit bringen, bin ich Ihr Mann.“

Sie trat ein, setzte sich, ohne gefragt zu werden. Frauen wie sie warteten nicht auf Einladungen. Sie nahmen sich, was sie wollten.

„Es geht um meinen Bruder,“ begann sie. „Rick Sinclair. Er ist verschwunden.“

Ich blies Rauch in die Luft. „Verschwundene Brüder sind wie schlechte Bücher – jeder hat einen, und die meisten sind es nicht wert, dass man sie sucht.“

Ein Zucken huschte über ihr Gesicht, kaum sichtbar. „Er ist in Schwierigkeiten. Ich will, dass Sie ihn finden.“

„Die Polizei ist für sowas zuständig.“

„Die Polizei...“ Sie verzog den Mund, als hätte sie in eine Zitrone gebissen. „Die Polizei ist nicht vertrauenswürdig. Und außerdem... Rick hat Feinde. Leute, die nicht wollen, dass er wieder auftaucht.“

Ich lehnte mich zurück. „Und Sie wollen, dass ich den Helden spiele?“

„Ich will, dass Sie ihn finden. Mehr nicht.“

Sie legte ein Foto auf den Tisch. Rick Sinclair – ein Lächeln, das zu breit war, um ehrlich zu sein. Ich kannte den Typ. Einer, der immer glaubte, er könne die Welt austricksen, und am Ende von ihr verschluckt wurde.

„Er hat sich in letzter Zeit mit... fragwürdigen Leuten eingelassen,“ fuhr sie fort. „Ein Antiquar namens Sammy Ortega zum Beispiel. Ein kleiner Mann mit großen Ambitionen. Ich weiß nicht, was Rick bei ihm wollte, aber es war nichts Gutes.“

Da war er also – der Name, der später noch wichtig werden würde. Ortega. Ein Antiquar, der angeblich Bücher verkaufte, aber wahrscheinlich mehr Dreck unter den Nägeln hatte als ein Totengräber.

Ich nahm das Foto, steckte es in meine Jackentasche. „Gut. Ich finde Ihren Bruder. Aber ich sage Ihnen gleich: In dieser Stadt verschwinden Leute nicht einfach. Sie werden verschwunden.“

Sie stand auf, griff nach ihrer Tasche. „Tun Sie, was Sie tun müssen. Aber bringen Sie ihn zurück.“

Als die Tür hinter ihr ins Schloss fiel, blieb nur ihr Parfum zurück – süß, teuer, und mit einem bitteren Nachgeschmack. Ich nahm einen Schluck Bourbon, sah hinaus in den Regen und dachte: Wenn ein Auftrag so beginnt, endet er selten gut.

Kapitel 2: Die erste Spur

Die „Blue Lantern“ war eine Bar, die vorgab, ein Nachtclub zu sein, und ein Nachtclub, der vorgab, Respektabilität zu besitzen. In Wahrheit war sie nichts weiter als ein Loch mit Neonlicht, in dem verlorene Seelen ihre letzten Münzen gegen billigen Whiskey tauschten. Der Regen draußen hatte die Straßen in schwarze Spiegel verwandelt, und die Laternen warfen ihr Licht hinein wie Münzen in einen Brunnen, der nie Wünsche erfüllte.

Ich trat ein, und der Geruch schlug mir entgegen: kalter Rauch, verschütteter Alkohol, Schweiß. Ein Pianist klimperte auf einem verstimmten Klavier, als würde er versuchen, die Tasten zu überreden, noch einmal für ihn zu arbeiten. Am Tresen saßen Männer, die aussahen, als hätten sie ihre besten Jahre in einer Schlägerei verloren, und Frauen, die so taten, als hätten sie noch welche vor sich.

Der Barkeeper war ein breitschultriger Kerl mit einem Gesicht, das aussah, als hätte es schon zu viele Fäuste gesehen. Er polierte ein Glas, das nie sauber werden würde, und musterte mich, als wäre ich ein neuer Fleck, den er nicht gebrauchen konnte.

„Whiskey?“ fragte er.

„Information,“ sagte ich. „Rick Sinclair. War er hier?“

Er zuckte mit den Schultern. „Viele Leute kommen hier rein. Namen merk ich mir nicht.“

Ich legte ein paar Scheine auf den Tresen. Geld ist wie ein Gedächtnisverstärker – es bringt selbst die vergesslichsten Leute zum Reden.

„Er war hier,“ murmelte er schließlich. „Vor drei Nächten. Sah aus, als hätte er Ärger. Hat mit einer Frau gestritten. Dunkle Haare, rote Lippen. Sängerin. Gloria DeVere.“

Der Name hing in der Luft wie Zigarettenrauch. Ich hatte ihn schon gehört. Eine Frau, die Männer wie Streichhölzer benutzte: kurz aufflammen lassen, dann wegwerfen.

„Und dann?“ fragte ich.

„Er ging raus. Zwei Kerle folgten ihm. Große Jungs, Anzüge, die zu teuer waren, um ehrlich verdient zu sein. Seitdem hab ich ihn nicht mehr gesehen.“

Ich nahm den Whiskey, den er mir ungefragt eingeschenkt hatte. Er schmeckte nach billigem Feuer und noch billigeren Entscheidungen.

Als ich mich umdrehte, fiel mir ein kleiner Mann am Ende der Bar auf. Dünn, mit einem Gesicht, das aussah, als hätte es zu lange im Schatten gelebt. Er starrte mich an, als wollte er etwas sagen, aber nicht den Mut dazu finden. Ich kannte den Typ: einer, der zu viel weiß und zu wenig Rückgrat hat.

„Sammy Ortega,“ flüsterte der Barkeeper, als er meinen Blick bemerkte. „Antiquar. Hängt hier öfter rum. Hat manchmal mit Sinclair Geschäfte gemacht.“

Da war er wieder – der Name, den Evelyn schon erwähnt hatte. Ortega. Ein Antiquar, der in einer Bar wie dieser Stammgast war. Das allein war schon verdächtig. Bücher und Bourbon passen selten zusammen, außer man benutzt die Bücher, um die Flasche draufzustellen.

Ich ließ den Blick noch einmal durch den Raum schweifen. Gloria DeVere, Rick Sinclair, Sammy Ortega – die Namen begannen, sich wie lose Fäden in meinem Kopf zu verknüpfen. Aber noch war das Muster unsichtbar.

Als ich die Bar verließ, war der Regen stärker geworden. Ich zog den Hut tiefer ins Gesicht. Rick Sinclair war kein einfacher Vermisstenfall. Er war ein Mann, der in einem Netz aus Frauen, Geld und falschen Freunden zappelte – und ich war der Idiot, der versuchte, ihn da rauszuschneiden.

Kapitel 3: Gloria singt die falsche Note

Der „Velvet Room“ war einer dieser Clubs, die vorgaben, Klasse zu haben, aber in Wahrheit nur ein bisschen mehr Staub auf den Kronleuchtern sammelten als die Konkurrenz. Rote Samtvorhänge, die schon bessere Zeiten gesehen hatten, ein Pianist, der seine Finger über die Tasten schleppte wie ein Mann, der längst aufgegeben hatte, und ein Publikum, das so tat, als wäre es hier, um Musik zu hören, während es in Wirklichkeit nur auf den nächsten Drink wartete.

Und dann war da Gloria DeVere.

Sie stand im Lichtkegel, ein Kleid aus schwarzem Satin, das mehr versprach, als es halten konnte, und eine Stimme, die wie Rauch durch den Raum kroch. Sie sang von Liebe, Verrat und gebrochenen Versprechen – Themen, die in dieser Stadt so alltäglich waren wie Schlaglöcher. Jeder Ton klang, als hätte sie ihn selbst durchlebt, und vielleicht hatte sie das auch.

Ich setzte mich an die Bar, bestellte einen Bourbon und wartete. Der Barkeeper warf mir einen Blick zu, der sagte: Ich erwiderte den Blick mit einem Lächeln, das ihm klarmachen sollte, dass ich nicht hier war, um mich in Glorias Augen zu verlieren – sondern in ihren Lügen.

Nach dem letzten Ton kam sie von der Bühne. Der Applaus war höflich, nicht begeistert. Sie bemerkte mich sofort – oder tat zumindest so. Frauen wie Gloria bemerkten immer den Mann, der sie bemerkte.

„Sie sehen nicht aus wie einer meiner Stammgäste,“ sagte sie und ließ sich neben mich nieder. Ihre Augen waren dunkel, neugierig, aber auch berechnend.

„Ich bin auch keiner,“ erwiderte ich. „Ich suche Rick Sinclair.“

Ein kurzes Lächeln, das nichts Gutes verhieß. „Viele suchen Rick. Die meisten finden Ärger.“

„Und Sie?“ fragte ich.

Sie nahm einen Schluck von meinem Glas, ohne zu fragen. „Ich habe ihn geliebt. Oder vielleicht nur das, was er mir versprach. Aber Rick ist ein Mann, der mehr Schulden macht, als er bezahlen kann – bei Frauen, bei Freunden, bei Leuten, die keine Geduld haben.“

„Wissen Sie, wo er ist?“

Sie legte den Kopf schief, als überlege sie, ob sie mir die Wahrheit oder eine hübsche Lüge verkaufen sollte. „Vielleicht. Aber Wissen ist teuer, Mr...?“

„Marlowe.“

„Mr. Marlowe. Dann wissen Sie ja, wie das Spiel läuft.“

Bevor ich antworten konnte, trat ein Schatten an unseren Tisch. Zwei Männer, groß, breit, mit Gesichtern, die aussahen, als hätten sie schon zu viele Türen mit der Stirn geöffnet. Sie packten Gloria am Arm.

„Zeit zu gehen, Puppe,“ knurrte einer.

Sie lächelte dünn, fast spöttisch. „Wie Sie sehen, Mr. Marlowe – manche Lieder enden schneller, als man denkt.“

Dann führten sie sie ab, und ich blieb zurück mit einem halbvollen Glas, einem Haufen Fragen – und dem Gefühl, dass Gloria DeVere nicht nur eine Sängerin war, sondern auch eine Frau, die wusste, wie man mehrere Melodien gleichzeitig spielt.

Kapitel 4: Ein Polizist mit schmutzigen Schuhen

Der Regen hatte nachgelassen, aber die Straßen glänzten noch wie frisch geölte Schlangen. Ich ging zurück in mein Büro, um die Fäden zu sortieren, die sich langsam um meinen Hals legten. Doch ich kam nicht weit.

„Marlowe.“

Die Stimme war trocken wie ein Polizeibericht, den man lieber nicht liest. Ich drehte mich um und da stand er: Lieutenant Frank Mallory. Trenchcoat, Hut tief ins Gesicht gezogen, und Schuhe, die aussahen, als hätten sie den ganzen Dreck der Stadt aufgesogen.

„Mallory,“ sagte ich. „Wenn Sie hier sind, bedeutet das entweder, dass ich Ärger habe – oder dass Sie welchen brauchen.“

Er grinste schief, ein Grinsen, das mehr Drohung als Humor war. „Immer noch derselbe Zyniker. Und immer noch in Fällen, die Sie nichts angehen.“

„Ein verschwundener Mann geht mich an, wenn seine Schwester mich bezahlt.“

Mallory trat näher, so nah, dass ich den Geruch von kaltem Kaffee und billigen Zigaretten wahrnahm. „Rick Sinclair ist kein Fall für Privatdetektive. Er ist ein Fall für die Polizei. Und wenn Sie klug wären, würden Sie Ihre Finger davonlassen.“

„Klug war ich nie,“ erwiderte ich. „Sonst hätte ich mir einen Job gesucht, bei dem man nicht ständig mit Leuten wie Ihnen reden muss.“

Sein Blick wurde hart. „Hören Sie, Marlowe. Sinclair hat sich mit Leuten eingelassen, die größer sind als Sie und ich zusammen. Glücksspiel, Schmuggel,

Schutzgeld. Wenn Sie weitergraben, finden Sie nichts außer einem Grabstein mit Ihrem Namen drauf.“

Ich zündete mir eine Zigarette an, ließ den Rauch langsam zwischen uns steigen. „Danke für die Fürsorge, Lieutenant. Aber ich habe die Angewohnheit, meine Fälle zu Ende zu bringen.“

Mallorys Augen blitzten kurz, dann klopfte er mir auf die Schulter – härter, als nötig gewesen wäre. „Dann sehen wir uns vielleicht bald wieder. Auf der falschen Seite einer Leichenschau.“

Er drehte sich um und verschwand im Regen, als hätte ihn die Nacht verschluckt. Ich blieb zurück, mit dem Geschmack von Rauch im Mund und der Gewissheit, dass Mallory nicht nur warnte – er drohte. Und wenn ein Polizist droht, dann weiß er mehr, als er sagt.

Und irgendwo in meinem Hinterkopf meldete sich ein Gedanke: Evelyn hatte Ortega erwähnt, der Barkeeper hatte Ortega erwähnt – und jetzt Mallory, der so tat, als ginge es nur um Glücksspiel und Schmuggel. Vielleicht war der kleine Antiquar doch mehr als nur ein Nebencharakter in diesem schmutzigen Stück.

Kapitel 5: Blut im Hinterhof

Der Regen hatte die Stadt in eine schmierige Leinwand verwandelt, auf der jedes Neonlicht wie ein billiger Pinselstrich wirkte. Ich ging zurück zur „Blue Lantern“, nicht weil ich Sehnsucht nach dem Whiskey oder dem Pianisten hatte, der seine Tasten wie einen alten Hund traktierte, sondern weil ich wusste: Wenn man Antworten sucht, findet man sie selten im Sonnenschein. Man findet sie in Gassen, in Hinterhöfen, in den Ecken, in denen das Licht nicht hinreicht.

Der Hinterhof der Bar war so ein Ort. Mülltonnen, die aussahen, als hätten sie schon bessere Tage gesehen, Pfützen, die den Himmel wie ein schmutziges Geheimnis widerspiegelten, und eine Feuerleiter, die knarrte, als würde sie gleich zusammenbrechen. Ich wollte gerade eine Zigarette anzünden, als ich die Schritte hörte. Schwer, bestimmt, zwei Männer.

„Marlowe, richtig?“ Die Stimme kam von links, tief und ohne Freundlichkeit.

Ich drehte mich langsam um. Zwei Kerle, die aussahen, als hätten sie ihre Anzüge aus einem Leichenschauhaus geliehen. Hände in den Taschen, aber ich wusste, dass da drin nichts Freundliches steckte.

„Kommt drauf an, wer fragt,“ sagte ich.

Der Größere grinste, ein Grinsen ohne Humor. „Rick Sinclair. Vergiss den Namen. Vergiss die Schwester. Vergiss alles.“

„Und wenn nicht?“

Die Antwort kam als Faust. Schnell, hart, direkt in meinen Magen. Ich ging in die Knie, schmeckte Metall im Mund. Der zweite Kerl trat nach, und plötzlich war der Regen nicht mehr das Einzige, was auf mich niederprasselte.

Ich schlug zurück, mehr aus Gewohnheit als aus Hoffnung. Ein Treffer gegen die Rippen des Kleineren, ein Knacken, das mir sagte, dass er das spüren würde. Der Große packte mich am Kragen, rammte mich gegen die Backsteinwand.

„Letzte Warnung, Marlowe,“ knurrte er. „Lass die Finger von Sinclair. Sonst finden wir dich in einer Pfütze, und diesmal schwimmst du nicht mehr hoch.“

Sie ließen mich fallen wie einen Sack Kartoffeln. Ich blieb keuchend im Dreck liegen, hörte ihre Schritte im Regen verschwinden.

Als ich mich mühsam aufrappelte, wusste ich zwei Dinge: Erstens, dass Rick Sinclair tiefer in Schwierigkeiten steckte, als Evelyn mir erzählt hatte. Und zweitens, dass ich jetzt zu tief drin war, um noch auszusteigen.

Ich wischte mir das Blut von der Lippe, zündete mir endlich die Zigarette an, die ich vorhin hatte rauchen wollen, und dachte:

Und irgendwo in meinem Hinterkopf meldete sich ein Name, der schon zweimal gefallen war: Sammy Ortega. Der Antiquar, der angeblich Bücher verkaufte, aber in Bars herumhing, in denen Bücher höchstens als Brennmaterial taugen würden. Vielleicht war er nur ein kleiner Fisch. Vielleicht war er aber auch der Köder, der mich in die falsche Richtung ziehen sollte.

Ich nahm einen tiefen Zug, spürte das Brennen im Hals, und wusste: Der nächste Schritt würde mich zu Ortega führen. Und egal, ob er ein roter Hering war oder nicht – ich musste ihn schlucken, um herauszufinden, ob er nach Wahrheit oder nach Lüge schmeckte.

Kapitel 6: Der Mann mit den alten Büchern

Es gibt Orte in dieser Stadt, die so tun, als wären sie unberührt vom Dreck, der an den Schuhen klebt. Orte mit Holzvertäfelungen, die nach Bienenwachs riechen, und Glasvitrinen, die das Licht so brechen, dass selbst Schund wie Kultur aussieht. Sammys Antiquariat war so ein Ort. Von außen eine schmale Fassade mit schiefem

Schild, von innen ein Museum für die Dinge, die Leute gern hoch halten, um zu verbergen, was in ihren Taschen wirklich raschelt. Altes Papier. Alte Lügen.

Sammy Ortega kam mir entgegen wie ein Mann, der den Fluchtweg im Kopf abläuft, bevor er Hallo sagt. Klein, drahtig, mit Augen, die jedes Regal so abtasteten, als könnte dort gleich eine Rechnung herausfallen. Sein Lächeln war so sauber poliert wie die Glocke auf dem Tresen. Sauber, bis man drunter sah.

„Mr. Marlowe,“ sagte er und reichte mir eine Hand, die weich war wie ein Museumshandschuh. „Sie suchen Wissen oder Wahrheit? Wir führen beides. Das eine ist teurer.“

„Ich suche Rick Sinclair.“ Ich ließ den Blick über Lederbände und Landkarten gleiten. Das Zeug roch nach Feuchtigkeit und nach Menschen, die nie gelernt hatten, nein zu sagen, wenn ein Händler ihnen sagte, dies sei ein Stück Geschichte. „Und ich suche die Wahrheit, aber ich vertraue Preisetiketten nicht.“

Sammys Lächeln sank einen halben Zentimeter. „Rick... hat einen Blick für Wert gehabt. Ein paar Erstausgaben, selten, diskret. Er wollte ein Geschäft machen. Er schuldet mir Geld, und Leute wie ich können sich keine langen Außenstände leisten.“

„Leute wie Sie leisten sich Bars wie die ‘Blue Lantern’“, sagte ich. „Sie trinken dort nicht wegen der Stimmung. Sie trinken dort, weil es keine Kassenbons gibt.“

Er zuckte mit einer Schulter, als wäre ich nur einer von vielen, die versuchten, sein Hemd zu falten. „Man trifft Leute, Mr. Marlowe. Käufer, Verkäufer, Vermittler. Rick war ein Vermittler.“

Ich trat näher an den Tresen, sah in eine Vitrine: Ein dünner Band, unscheinbar, mit einem Exlibris, das mehr versprach, als die Seiten halten konnten. Daneben ein Notizbuch, dunkelgrüner Einband, kaum benutzt. „Was genau hat Rick vermittelt? Bücher? Namen? Oder nur seine eigene Zeit für Leute, die keinen Kalender brauchen, wenn sie eine Pistole haben?“

Sammy hob die Hände, Handflächen rein wie ein Sonntagskind. „Er wollte einen Tausch. Manuskript gegen Bargeld. Diskret, schnell, sauber. Er kam nicht zum Termin. Ich bin ein ehrlicher Händler. Aber ich bin kein Idiot.“

„Das freut mich für Sie.“ Ich drehte das grüne Notizbuch in der Hand, sah die Prägung: S.O. „Sie lassen Ihre Initialen auf Dinge prägen, die Ihnen gehören. Was gehört Ihnen, Sammy? Das Notizbuch? Oder die ganze Geschichte, die Sie mir zu verkaufen versuchen?“

„Sie unterstellen mir...“ Er suchte nach einem Wort, das in diesem Laden gut klang und draußen nicht. „...Kollaboration.“

Ich steckte das Notizbuch zurück, als hätte ich versehentlich einen falschen Ton angeschlagen. „Ich unterstelle Ihnen nichts. Ich höre nur zu. Und ich kenne Männer, die mit alten Büchern hantieren, wenn sie neue Verbrechen tarnen wollen.“

Er lehnte sich näher, die Stimme plötzlich niedrig, der Glanz aus den Augen gewischt. „Rick brachte den Namen einer Frau. Gesang, Nachtclub. Gloria. Er sagte, sie kenne einen Passweg für Ware, die nicht durch den Zoll will. Er sagte, die Polizei mische mit.“ Sammy schnaubte, als mache ihn das Wort physisch krank. „Ich mische da nicht mit. Ich verkaufe Papier. Ich verhandle nicht mit Nebel.“

„Sie verhandeln mit allem, was Ihnen Gewinn bringt.“ Ich hielt seinem Blick stand, bis er wegsah. Dann wanderte ich durch die schmalen Gänge, vorbei an Karten der alten Welt, die anders gezeichnet war, als sie heute verkauft wird. In einer Ecke stand eine Kiste, halb offen, mit Packpapier über Büchern, die nicht im Regal lagen. Unbeschriftet. Das war der lauteste Teil des Ladens.

„Neue Lieferung?“ fragte ich ohne zurückzusehen.

„Kommission,“ sagte Sammy zu schnell. „Privat. Diskret.“

„Sie sind ein Mann der Diskretion, Sammy. Aber Diskretion ist wie ein Mantel: Sie trägt besser, wenn man weiß, worauf man tritt.“ Ich klappte das Packpapier zwei Fingerbreit zurück. Keine Titel auf den Rücken, nur blankes Leder, schwer. Zu schwer. „Sie mögen es, wenn Dinge aussehen wie etwas anderes.“

Das war der Moment, in dem die Tür hinten aufging. Kein Kunde. Zwei Männer. Gesichter aus der gleichen Werkstatt wie meine Hinterhoffreunde, nur die Anzüge waren dieses Mal sauberer. Einer stellte sich rechts neben die Kasse, der andere blieb in der Tür stehen, als wäre sein Job, sie davon abzuhalten, wieder zu gehen.

„Sie sind spät,“ sagte Sammy und versuchte, sachte zu klingen. Es klang nicht sachte. Es klang so, als habe er vergessen, dass Stimmen Ohren haben, bevor sie Worte.

„Wir sind genau richtig,“ antwortete der Türsteher. Er sah erst Sammy an, dann mich. „Der Mann stöbert. Gefällt uns nicht.“

Ich setzte mein bestes Lächeln auf, das niemandem gefiel. „Stöbern ist ein alter Beruf. Manche nennen es Detektivarbeit. Manche nennen es Neugier. Die einen zahlen dafür, die anderen prügeln.“

Der Mann an der Kasse klopfte mit zwei Fingern auf das Holz, als wolle er hören, ob es hohl ist. „Rick Sinclair,“ sagte er, „hat sich verrechnet. Hier wird nichts mehr verrechnet, außer mit ihm.“

„Ich bin nicht sein Buchhalter,“ sagte ich. „Ich mag Zahlen, die zu Ende gehen.“

Das war der Punkt, an dem die Luft dicker wurde. Orte wie Sammys Laden tragen Stille wie ein Parfum. Wenn die Stille reißt, riechst du plötzlich, was drunter ist. Ein Stockwerk oben knarrte. Vielleicht nur Holz. Vielleicht auch ein Schatten mit Schuhen.

„Er ist nicht hier,“ sagte Sammy schnell. „Er kommt nicht mehr. Er hat mich hängen lassen. Ich... verliere Geld.“

„Sie verlieren mehr als Geld, wenn Sie den falschen Namen zur richtigen Zeit sagen,“ bemerkte ich, und sah den Türsteher an. „Mallory.“

Der Name war nur ein Flüstern in meinem Kopf, aber er schmeckte bitter, wie ein Medikament, das man nur nimmt, um Schlimmeres zu verhindern. Die Männer schwiegen, zu lang für Leute, die sonst gern reden. Ich sah ihr Schweigen und hörte darin den Bass eines vertrauten Liedes: Polizei, Unterwelt, Handel, Übergabepunkte. Orte am Hafen. Orte in Clubs. Orte in Läden, deren Schaufenster mit Dingen gefüllt sind, die nie schreien.

„Wir sind fertig,“ sagte der Mann an der Kasse und nickte Sammy zu. „Halt ihn klein.“

Sie gingen nach hinten, nicht zur Straße. Ein Gang, den Kunden nicht kennen sollten. Die Tür schloss leise, wie ein Handschlag den man nicht fotografiert.

Sammy atmete erst, als wären seine Lungen an die Männer gebunden gewesen. „Mr. Marlowe... ich stecke da nicht drin. Ich habe nur Bücher. Ich habe nur Rechnungen. Wenn Rick mich reinzieht, verliere ich alles.“

„Wenn Rick Sie reinzieht, haben Sie schon verloren,“ sagte ich und hob die Kiste im Eck ein paar Zentimeter an. Das Gewicht war falsch. Keine Seiten, eher Stahl. Ich ließ die Kiste wieder sinken, und der Boden vibrierte, als hätte er kurz an Wahrheit erinnert. „Sie liefern tarnende Ware. Vielleicht auch gar keine. Vielleicht liefern Sie nur den Raum, in dem Wege sich kreuzen.“

Sammy schluckte. Sein sauber poliertes Lächeln war jetzt eine Schramme. „Ich... ich kenne die Leute nicht, die hinter Rick her sind. Ich kenne nur ihre Schatten.“

„Schatten reichen, um zu stolpern.“ Ich trat zurück an den Tresen, klopfte einmal auf das grüne Notizbuch. „Hat Rick das hier liegen lassen?“

Er zögerte. Es war ein kurzes Zögern, aber Zögern sind wie Blitzlichter: Sie zeigen etwas, bevor sie dunkler machen. „Er blätterte darin. Er schrieb nichts. Er wollte nur... Zahlen vergleichen.“

„Zahlen sind wie Freunde – man vergleicht sie, und am Ende merkt man, dass man weniger hat, als man dachte.“ Ich steckte das Notizbuch ein, ohne zu fragen. „Ich bringe es ihm, wenn ich ihn finde.“

„Das gehört mir,“ sagte Sammy und streckte die Hand aus, aber nicht weit genug, um mir überhaupt nahe zu kommen. „Das... ist mein Eigentum.“

„Dann verklagen Sie mich,“ sagte ich und sah ihn an, bis er wieder weg sah. „Und sagen Sie dabei unter Eid, was Sie hier lagern. Sagen Sie Namen. Sagen Sie Wege. Sagen Sie, wie oft Sie Männer durch die Hintertür schicken, wenn die Front zu hell ist.“

Er schloss den Mund so schnell, als hätte er vorher nicht gemerkt, dass er offen war.

Ich ging zur Tür, fühlte den Laden im Rücken wie eine Katze, die nicht weiß, ob sie kratzen oder schnurren soll. „Noch ein Tipp, Sammy: Wenn Sie einen roten Hering auslegen, machen Sie ihn nicht frisch. Frische Köder locken die falschen Fische.“

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen,“ sagte er. Es war gelogen, aber elegant genug, um als Regel in einem Buchladen zu gelten.

Draußen roch es wieder nach Regen, und die Straße war so leer, dass selbst meine Schritte ihr zu laut waren. Ich blieb im Schatten eines Laternenpfahls stehen, holte das grüne Notizbuch hervor und schlug es auf. Nichts als leere Seiten. Keine Zahlen, keine Namen, kein Hinweis. Nur Papier. Weiß. Unschuld, die eine Stadt wie diese nicht kennt.

Ich lächelte. Nicht, weil ich etwas gefunden hatte, sondern weil ich etwas über mich bestätigte, das ich gern vergesse: Ich gehe falschen Spuren nach, wenn sie gut gelegt sind. Ich tue es, weil ich wissen will, wer sie gelegt hat. Nicht, weil ich hoffe, dass am Ende Wahrheit steht. Manchmal steht am Ende nur ein Mann wie Sammy, der hofft, dass seine Angst wie Bildung aussieht.

Das Notizbuch flog zurück in die Jacke. In meinem Kopf verschoben sich die Fäden wieder. Gloria, Rick, Evelyn, Mallory. Und jetzt Sammy, der nicht groß genug war, um das Gewebe zu halten, aber groß genug, um es zu verknoten, bis einer hängen bleibt.

Ich machte mich auf den Weg. Bücher sind nützliche Dinge: Man kann damit Tische unterlegen, Pistolen verstecken, Geschichten verkaufen. Aber sie taugen nicht dazu, Blut zu stoppen, wenn es einmal fließt. Und in diesem Fall hatte es bereits begonnen, sich einen Weg durch die Seiten zu suchen.

Kapitel 7: Familiengeheimnisse

Die Nacht hatte sich über die Stadt gelegt wie ein schmutziger Mantel, und ich trug die Spuren des Hinterhofs noch im Gesicht. Blut, das nicht ganz aufhören wollte zu schmecken, und ein Schmerz in den Rippen, der mir bei jedem Atemzug sagte, dass ich noch am Leben war. Ich nahm ein Taxi in die Hügel, dorthin, wo die Häuser größer waren als die Träume der Leute, die sie gebaut hatten. Evelyn Sinclair wohnte in einem dieser Häuser.

Das Anwesen lag da wie eine Festung, die nicht gebaut war, um Feinde abzuwehren, sondern um Geheimnisse einzuschließen. Ein schmiedeeisernes Tor, ein Kiesweg, der unter den Reifen knackte, und ein Haus, das mehr Fenster hatte, als ein Mensch jemals brauchen konnte. Ich stieg aus, klopfte an die schwere Tür, und sie öffnete, als hätte sie schon auf mich gewartet.

Evelyn Sinclair stand im Türrahmen, makellos wie immer. Ein Kleid, das so viel kostete wie mein Jahresgehalt, und Augen, die so kalt waren, dass man darin ertrinken konnte, ohne jemals gefunden zu werden.

„Mr. Marlowe,“ sagte sie, „Sie sehen... mitgenommen aus.“

„Ich hatte eine Verabredung mit zwei Herren im Regen,“ erwiderte ich. „Sie waren nicht charmant.“

Ein kaum sichtbares Zucken huschte über ihr Gesicht. „Sie wollten Sie warnen.“

„Warnen? Oder einschüchtern? Vielleicht beides. Aber das bringt mich zu einer Frage, Miss Sinclair: Was genau steckt hinter dem Verschwinden Ihres Bruders?“

Sie führte mich in ein Arbeitszimmer, das so groß war wie meine ganze Wohnung. Ein Kamin brannte, obwohl die Nacht nicht kalt war. Bücherregale, die aussahen, als hätte sie sie nie angerührt, und ein Schreibtisch, der mehr Ordnung ausstrahlte, als gesund sein konnte. Evelyn setzte sich in einen Sessel, die Hände gefaltet, als wollte sie ein Gebet sprechen, das sie längst verlernt hatte.

„Rick war... kompliziert,“ begann sie. „Er hat Dinge getan, die nicht im Sinne unserer Familie waren. Geschäfte, die er besser gelassen hätte.“

„Geschäfte wie Glücksspiel, Schmuggel, Schutzgeld?“

Ihre Augen blitzten kurz, dann wich sie meinem Blick aus. „Ich habe Sie nicht engagiert, um über meine Familie zu urteilen, Mr. Marlowe. Ich habe Sie engagiert, um meinen Bruder zu finden.“

„Und doch scheinen Sie mehr Angst davor zu haben, was ich finde, als davor, dass er verschwunden ist.“

Sie stand auf, ging zum Fenster, sah hinaus in die Dunkelheit. „Manchmal ist es besser, wenn gewisse Dinge im Schatten bleiben. Rick wusste das nicht. Er hat geglaubt, er könne alles kontrollieren. Aber die Leute, mit denen er sich eingelassen hat... sie spielen nicht fair.“

„Und Sie? Spielen Sie fair, Miss Sinclair?“

Sie drehte sich um, und für einen Moment fiel die Maske. Da war keine kühle Erbin mehr, sondern eine Frau, die wusste, dass ihr ganzes Leben auf einem Kartenhaus aus Lügen stand.

„Finden Sie ihn, Marlowe,“ flüsterte sie. „Aber seien Sie vorsichtig. Wenn Sie zu tief graben, begraben Sie sich selbst.“

Ich trat näher, sah ihr Spiegelbild im Glas. „Ihr Bruder hat sich mit Gloria DeVere eingelassen. Mit Ortega. Mit Leuten, die mehr Schatten werfen, als ein Mensch ertragen kann. Und jetzt taucht auch noch Mallory auf, der mir sagt, ich soll die Finger davonlassen. Wenn Sie wollen, dass ich Rick finde, dann müssen Sie mir sagen, was er wusste. Sonst suche ich im Dunkeln – und im Dunkeln stolpert man leicht.“

Sie schwieg. Nur das Knistern des Feuers füllte den Raum. Schließlich sagte sie: „Es gibt Dinge, die selbst ich nicht weiß. Aber ich fürchte, Rick hat etwas entdeckt... etwas, das nicht nur ihn in Gefahr bringt. Sondern uns alle.“

Ich nahm einen tiefen Zug von meiner Zigarette, ließ den Rauch langsam aufsteigen. „Dann sollten wir beide hoffen, dass ich schneller bin als die Leute, die ihn verschwinden lassen wollen.“

Als ich das Haus verließ, war die Nacht stiller als zuvor. Aber es war die Art von Stille, die nicht Frieden bedeutete, sondern das Einatmen vor einem Schuss.

Kapitel 8: Doppelte Spiele

Der „Velvet Room“ war an diesem Abend voller Rauch und Stimmen, die ineinanderflossen wie billiger Gin. Ich hatte das Gefühl, dass die ganze Stadt hier versammelt war, um zu vergessen, dass sie am nächsten Morgen wieder aufwachen musste. Und mitten in diesem Nebel aus Musik und Lügen stand Gloria DeVere – so makellos, dass man fast vergaß, dass sie genauso gefährlich war wie eine geladene Waffe.

Sie sang nicht. Heute war sie nur Gast in ihrem eigenen Reich. Ein schwarzes Kleid, das im Halbdunkel glänzte, und Lippen, die aussahen, als hätten sie gerade erst ein

Geständnis verschluckt. Als sie mich bemerkte, lächelte sie – ein Lächeln, das so glatt war, dass man darauf hätte ausrutschen können.

„Mr. Marlowe,“ sagte sie, als ich mich an ihren Tisch setzte. „Sie sind hartnäckiger, als es gesund ist.“

„Ich habe schon immer gern gegen ärztlichen Rat gelebt,“ erwiderte ich. „Wo ist Rick?“

Sie nahm einen Zug von ihrer Zigarette, blies den Rauch langsam aus. „Rick ist ein Mann, der zu viele Versprechen gemacht hat. Den einen versprach er Geld, den anderen Liebe. Am Ende konnte er beides nicht liefern.“

„Und Sie? Was hat er Ihnen versprochen?“

Sie lachte leise, ein Laut, der mehr Kälte hatte als Wärme. „Mir? Er versprach mir, dass er wüsste, wie man aus diesem Sumpf herauskommt. Aber Rick war nie ein Mann, der Wege fand. Er war ein Mann, der sich verirrte.“

Bevor ich antworten konnte, traten zwei Männer an den Tisch. Dieselben Gesichter, die mich im Hinterhof bearbeitet hatten. Nur diesmal trugen sie ihre Gewalt wie ein Maßanzug.

„Zeit zu gehen, Gloria,“ sagte der Größere.

Sie stand auf, ohne Widerstand, aber mit einem Blick, der mir mehr sagte als jedes Wort.

„Marlowe,“ sagte sie, „manchmal ist Schweigen die einzige Überlebensstrategie.“

Dann führten sie sie hinaus, und ich blieb zurück mit einem Glas, das ich nicht bestellt hatte, und dem Gefühl, dass Gloria DeVere nicht nur eine Sängerin war, sondern eine Frau, die mehrere Spiele gleichzeitig spielte.

Und irgendwo in diesem Spiel war Rick Sinclair nur eine Figur, die man opfern konnte.

Kapitel 9: Die Nacht des Showdowns

Der Hafen war ein Ort, an dem die Stadt ihre hässlichsten Geschäfte erledigte. Zwischen rostigen Kränen, verbeulten Containern und dem Geruch von Öl und Salz wurden mehr Deals abgeschlossen als in jedem Bürogebäude Downtown. Und keiner davon war sauber.

Der Nebel hing tief, kroch über das Wasser wie ein Dieb, der nicht gesehen werden wollte. Ich bewegte mich zwischen den Kisten, jede ein potenzielles Versteck für Schmuggelware oder eine Leiche. Meine Rippen schmerzten noch von der letzten

Begegnung, aber das hielt mich nicht davon ab, weiterzugehen. Ich wusste, dass Gloria hier war. Und Rick. Und wahrscheinlich auch Mallory, der Polizist mit den schmutzigen Schuhen.

Ich hörte Stimmen, bevor ich sie sah. Gedämpft, aber scharf genug, um durch den Nebel zu schneiden. Ich schlich näher, bis ich sie erkennen konnte: Gloria, elegant wie immer, auch wenn der Nebel ihr Kleid feucht glänzen ließ. Neben ihr die beiden Schläger, die Rick festhielten. Und dann trat Mallory aus dem Schatten, Zigarette im Mundwinkel, als wäre er hier der Gastgeber.

„Das überrascht Sie, Marlowe?“ fragte er, als hätte er mich schon erwartet. „Sie sollten wissen, dass die Polizei nicht immer auf der Seite der Engel steht.“

„Engel habe ich hier keine gesehen,“ erwiderte ich. „Nur Teufel mit Abzeichen.“

Mallory grinste, zog an seiner Zigarette. „Rick hat Dinge gesehen, die er nicht hätte sehen dürfen. Evelyn wollte ihn schützen, aber sie wusste, dass er zu viel redet. Also haben wir beschlossen, ihn endgültig zum Schweigen zu bringen.“

Rick kämpfte gegen die Hände, die ihn hielten. „Ihr seid alle verdammt!“ schrie er.

Gloria trat näher, legte ihm fast zärtlich die Hand auf die Wange. „Vielleicht. Aber wenigstens verdiene ich dabei gutes Geld.“

Ich wusste, dass ich keine Chance hatte, sie alle niederzuringen. Aber manchmal reicht ein kleiner Funke, um ein ganzes Pulverfass hochzujagen. Ich griff nach einer Eisenstange, die neben den Kisten lag, und ließ sie mit voller Wucht gegen eine Metaltür krachen. Der Knall hallte über den Hafen wie ein Schuss.

Für einen Moment herrschte Chaos. Einer der Schläger ließ Rick los, zog die Waffe. Rick nutzte die Gelegenheit, rammte ihm den Ellbogen in den Magen. Gloria schrie, Mallory fluchte, und plötzlich war der Hafen ein Hexenkessel aus Schreien, Schüssen und Schatten.

Ich warf mich zu Boden, hörte Kugeln über mir pfeifen. Rick stolperte in meine Richtung, Blut an der Stirn, aber noch am Leben. Wir rannten, so schnell wir konnten, zwischen Kisten und Nebel hindurch. Hinter uns hallten Schüsse, Stimmen, die uns verfluchten.

Am Ende des Kais blieb Rick stehen, keuchend, verzweifelt. „Wir kommen hier nicht raus, Marlowe,“ sagte er.

„Doch,“ erwiderte ich. „Aber nicht beide.“

Ein letzter Schuss krachte. Ich wusste nicht, wer getroffen wurde – Rick, einer der Schläger, vielleicht sogar Mallory. Der Nebel verschluckte die Szene, und ich rannte, bis meine Beine mich nicht mehr trugen.

Kapitel 10: Ein bitterer Morgen

Der Morgen kam, wie er immer kam – ohne Rücksicht, ohne Gnade. Die Sonne kroch über die Dächer von Los Angeles, als hätte sie Angst, gesehen zu werden. Ein fahles Licht legte sich über die Stadt, das nichts wärmte und alles nur noch schäbiger aussehen ließ.

Ich saß in meinem Büro, ein Glas Whiskey in der Hand, und versuchte, die Nacht aus meinem Kopf zu spülen. Es gelang mir nicht. Der Hafen, der Nebel, die Schüsse – sie klebten an mir wie der Rauch einer Zigarette, die man längst hätte ausdrücken sollen.

Rick Sinclair war verschwunden. Vielleicht lag er tot zwischen den Kisten am Kai, vielleicht hatte er es geschafft, sich in irgendein Loch zu verkriechen. In dieser Stadt war das fast dasselbe. Evelyn hatte bekommen, was sie wollte: Ihr Bruder war aus dem Weg, und die Familiengeheimnisse blieben im Dunkeln. Sie hatte mich bezahlt, aber nicht für die Wahrheit – nur für mein Schweigen.

Gloria DeVere? Sie war wie Rauch. Schön anzusehen, aber unmöglich festzuhalten. Ob sie noch in der Stadt war oder schon mit dem nächsten Schiff verschwunden, spielte keine Rolle. Frauen wie sie hinterlassen keine Spuren, nur gebrochene Versprechen.

Und Lieutenant Mallory? Er würde weitermachen wie bisher – ein Polizist mit Dreck an den Schuhen und Blut an den Händen. Männer wie er überleben immer, weil sie wissen, wie man im Schatten lebt.

Ich nahm einen Schluck, spürte das Brennen im Hals. Der Fall war vorbei, aber nicht gelöst. In dieser Stadt gab es keine Lösungen, nur Übergänge. Manchmal überlebt man, manchmal nicht.

Der Regen hatte aufgehört, aber die Straßen glänzten noch nass. Ich sah hinaus, zündete mir eine Zigarette an und dachte: Vielleicht war das der Sinn meiner Arbeit – nicht Gerechtigkeit, nicht Wahrheit, sondern einfach nur, am nächsten Morgen noch da zu sein.

Und so begann ein neuer Tag. Bitter, grau, und genauso verdorben wie der letzte.

Blut im Neonlicht

Ein Marlowe-Fall voller Lügen, Lust und Leichen

Wenn der Regen die Straßen von Los Angeles in schwarze Spiegel verwandelt, erwachen die Schatten zum Leben. Privatdetektiv Jack Marlowe stolpert in einen Fall, der nach billigem Whiskey riecht und nach teurem Blut schmeckt: Ein verschwundener Bruder, eine Schwester mit zu vielen Geheimnissen, eine Sängerin mit einer Stimme wie Gift und ein Antiquar, der mehr Leichen im Keller hat als Bücher im Regal.

Zwischen flackernden Neonreklamen, verlogenen Polizisten und Schlägern im Maßanzug kämpft Marlowe gegen eine Stadt, die ihre eigenen Kinder frisst. Jeder Hinweis führt tiefer in ein Netz aus Verrat und Gewalt – und jeder Schritt könnte sein letzter sein.

„**Blut im Neonlicht**“ ist ein gnadenloser Abstieg in die Unterwelt einer Stadt, in der Wahrheit nur ein anderes Wort für Täuschung ist – und in der selbst das Licht der Reklame nicht hell genug brennt, um das Blut zu überstrahlen.